

3. Das 'ganze Haus'

3.1 Die soziale Struktur des 'ganzen Hauses'

Historischer Vorläufer der bürgerlichen Familie des späten 18. und 19. Jahrhunderts ist das 'ganze Haus' (4), auch die 'große Haushaltsfamilie' genannt. Dieser Familientypus unterscheidet sich von späteren nicht - wie der Begriff vermuten lassen könnte - durch die Familiengröße, sondern durch die grundlegend andere soziale Struktur (5): Das 'ganze Haus' ist gekennzeichnet durch die lohnlose Mitarbeit aller Familienangehörigen und Verwandten, und die Einbeziehung nicht-verwandter Arbeitsgehilfen wie Gesinde, Dienstboten, Lehrlinge, Gesellen und Gehilfen in die häusliche Arbeits- und Konsumgemeinschaft, die streng patriarchalisch geordnet ist.

Nicht nur im agrarischen Bereich - und auch nach Ausbildung des Städtewesens im Hochmittelalter gehören noch immer 70-80% der Bevölkerung dem Bauerntum an - ist das 'ganze Haus' zweifellos das wichtigste Sozialgebilde. Weber-Kellermann weist darauf hin, daß in den Landschaften protestantischer Konfession dem 'ganzen Haus' noch dadurch verstärkte Bedeutung zukam, "daß das Kloster als Zuflucht für unverheiratete weibliche Familienangehörige fortfiel und diese nun auch in irgendeiner Weise der gemeinsam hausenden und wirtschaftenden Gruppe integriert wurden." (Weber-Kellermann 1974, 77). Als Vorläufer der bürgerlichen Familie werde ich im folgenden die zünftisch-frühbürgerliche Variante des 'ganzen Hauses' beschreiben (6), ohne auf Bauern und Ackerbürger oder auch regionale Besonderheiten eingehen zu können. Ich werde also in idealtypischer Weise das rechtliche und soziale Leitbild des 'ganzen Hauses' entwerfen, wie es für die in Handel und Handwerk tätige Bevölkerung für lange Zeit bestimmend gewesen ist. Dieses Leitbild ist auch durch die kapitalistischen Wirtschaftsformen älterer Jahrhunderte nicht geändert worden, denn diese bedienen sich vorwiegend des Verlagsystems, der 'Hausindustrie' (13).

Brunner, der die Zusammenhänge des 'ganzen Hauses' mit der griechischen Ökonomik und der römischen Agrarlehre untersucht hat, zeigt in seiner Abhandlung über die 'alteuropäische Ökonomik' als Lehre vom 'oikos', welche weite Bedeutung der Begriff des Hauses hat. Er umfaßt die "Gesamtheit der menschlichen Beziehungen und Tätigkeiten im Hause, das Verhältnis von Mann und Frau, Eltern und Kindern, Hausherrn und Gesinde (Sklaven) und die Erfüllung der in Haus- und Landwirtschaft gestellten Aufgaben." (brunner 1966, 26). Wesentlich ist dabei die Verschmelzung der personalen Beziehungen der Familien-bzw. Haushaltsmitglieder mit den Bezügen der wirtschaftenden Zweckeinheit. Das 'ganze Haus' dient gleichzeitig dem Konsum, dem Erwerb und der Erwerbssicherung. Dabei erscheint die Arbeitswelt nicht nur mittelbar familiengebunden, etwa in dem Sinn, daß den Familienmitgliedern die Pflicht auferlegt ist, aus ihren (außerhäuslich gedachten) Einkommen zum gemeinschaftlichen Verbrauch beizutragen, "vielmehr ist die Arbeits- und Erwerbspflicht schlechthin als Familienpflicht ausgestaltet." (Schwab 1975, 272).

Dem Hausvater, dem die Leitung des 'Hauses' obliegt, stellt sich das Haus dar als ein Zusammenhang von Menschen und Sachen, die seiner Herrschafts- und Verfügungsgewalt unterworfen sind. "Die Reichweite seiner häuslichen Gewalt bestimmt den Umfang des 'Hauses'." (Hoffmann 1959, 92). Das 'Haus' ist nicht nur Wohnung, sondern auch ein Herrschaftsbereich, eine 'Freiung', in der ein besonderer Friede, der 'Hausfriede' herrscht. Dieser ist gleichzeitig die Grenze obrigkeitlicher Macht und der Herrschaftsbereich des Hausherrn. Das 'Haus' bietet seinen Bewohnern in gewisser Weise Recht und Schutz, institutionalisiert in der Person des Hausherrn. Daraus resultieren auch dessen Machtbefugnisse, Züchtigungsrechte sogar über das Gesinde, und politische Rechte in der Gemeinde, die allein der Hausvater für sein Haus und alle Innewohnenden ausüben durfte (8).

Die 'leitende und gebietende' Stellung des Hausherrn gründet sich nicht nur auf seine Besitzrechte an Grund und Boden. Die Autorität des Hausvaters wird im 'Haus' in zweifacher Hinsicht durch die realen gesellschaftlichen Verhält-

nisse verfestigt und überlagert. Die Wirtschaftsweise des 'ganzen Hauses' besteht weitestgehend in vom Markt unabhängiger Selbstversorgung. Planung und Arbeitseinteilung, die Regelung von Produktion und Konsum setzt beim Leiter dieser Ökonomie umfassende Vollmacht zur Verfügung über Vorräte, Verbrauchsgüter, Produktionsmittel und über die Arbeitskraft der Haushaltsmitglieder voraus. "Eine solche Bewirtschaftung kann daher weder in der rationalisierten Form moderner Arbeitsbeziehungen, noch in der gefühlsgeprägten Atmosphäre des modernen Familienlebens vonstatten gehen." (Dörner 1974, 22). Die gemeinsame Produktion prägt die Beziehungen des Hausvaters zu den Hausangehörigen in allen Bereichen des Zusammenlebens, die damit "notwendigerweise ein 'herrschaftliches Moment' enthalten" (Brunner 1966, 34), ohne dessen Wirksamkeit ein Funktionieren des ganzen Gebildes nicht möglich ist. Die ökonomisch begründete Autorität führt in der Einheit des 'Hauses' dann ohne weiteres zur patriarchalischen Machtstellung auch im zwischenmenschlichen Bereich. Der patriarchalischen Struktur des 'Hauses' entspricht zugleich die "Vorstellung einer hierarchisch gegliederten, monotheistischen Weltordnung, in der das Haus die unterste Einheit einer zwischen Gott, Kaiser, später Feudalherrn und Hausherrn aufgeteilten Welt" (Gerhard 1978, 82) bildet. In der Person des Hausvaters konvergieren politische und ökonomische Macht. "Der ständische Hausherr ist sowohl privilegiertes 'Mitglied des ständischen Zusammenschlusses, des Herrschaftsverbandes' (Manheim), als auch Inhaber der entscheidenden Erwerbschancen und Stellen." (Gerhard 1978, 83). Durch seinen privilegierten Status kontrolliert er die Lebensversorgung seiner Hausgenossen und breiter abhängiger Schichten. Seine Macht ist aber nicht unbeschränkt, denn die ständische Hausherrngewalt ist Teil des gesellschaftlichen Gesamtgefüges und damit durch den politischen Zusammenschluß sowohl begrenzt als auch garantiert. Sie unterliegt feudalen, obrigkeitlichen und kirchlichen Beschränkungen ebenso wie der sozialen Kontrolle durch die Dorf- bzw. Stadtgemeinde (9). Shorter (10) zeigt an vielen Einzelbeispielen das heute kaum vorstellbare Ausmaß an sozialer Kontrolle durch

die Gemeinschaft, die durchaus die Macht gehabt hat, einzelne zu zwingen, die kollektiven Regelungen einzuhalten, wenn die soziale Ordnung, und das heißt insbesondere das Gefüge der Autorität bedroht war (11).

3.2 Zwischenmenschliche Beziehungen im 'ganzen Haus'

Die sozialen Strukturen des 'ganzen Hauses' sind in der sogenannten Hausväterliteratur materialreich überliefert. Der Begriff Hausväterliteratur kennzeichnet einen Typus von Hauslehren, die etwa zwischen 1600 und 1750 entstanden sind. Diese damals sehr verbreiteten Werke enthalten nach den anpreisenden Angaben auf den Titelblättern das gesamte Wissen, das ein Hausvater für die Leitung eines Hauswesens benötigt.

Von den zwischenmenschlichen Beziehungen thematisiert die Hausväterliteratur - entsprechend der hierarchischen Struktur des 'ganzen Hauses' - nur die Über- und Unterordnungsverhältnisse als wesentlich, also die Beziehung zwischen den Ehegatten, zwischen Eltern und Kindern und zwischen Herrschaft und Gesinde bzw. Dienstboten. Soziale Beziehungen zwischen Geschwistern, zwischen Dienstboten gleichen Ranges und zwischen Kindern und Dienstboten erscheinen nebensächlich (12).

Während sich im modernen Denken der Begriff Familie mit Gefühl verbindet, steht im alten 'oikos' das Hausinteresse an erster Stelle im familialen Wertsystem, d.h. das Interesse der wirtschaftenden Gemeinschaft. Das gilt insbesondere auch "für die Ehepartner- und Berufswahl, bei denen sich Rationalität und Sentimentalität im besten Fall vereinigen konnten, oder aber das Gefühl ganz selbstverständlich zurücktreten mußte" (Weber-Kellermann 1974, 79). Das Verhältnis der Ehegatten als Basis des 'ganzen Hauses' ist ein Zweckverband zur Erreichung der 'häuslichen Ziele'. Das meint sowohl Zeugung, Aufzucht, Versorgung und Erziehung der Kinder, als auch den Haushaltzweck. Der Hausvater muß in der Regel verheiratet sein, um sein 'Haus' führen zu können.

Die Zusammenarbeit zwischen ihm und seiner Frau ist in Handel und Handwerk genauso wichtig wie bei der Arbeit auf dem Bauernhof (13). Heirat ist in gewisser Weise ein Privileg, die Möglichkeit zu heiraten ist eng begrenzt. Die wenig intensive Bewirtschaftungsweise der agrarisch-ständischen Gesellschaft setzt eine natürliche Grenze für Bevölkerungszuwachs und Familiengründung. In den unterständischen Schichten erzwingt die kümmerliche Entlohnung den Verzicht auf die Eheschließung. Untertänige Landbewohner oder Handwerksgelesen können nur mit Genehmigung des Gutsherrn bzw. Zunftmeisters heiraten. Diese Genehmigung ist gebunden an eine 'bäuerliche Vollstelle' oder 'eigene Wirtschaft', beim Handwerker an die Übernahme oder Einheirat in eine Meisterstelle, oder an eine andere Gelegenheit, "durch Eintritt in eine bürgerliche Nahrung, sein Glück dauerhaft (zu / RV) verbessern." (14) Neben den ständischen Heiratsbeschränkungen bestehen 'polizeiliche' (15) oder gemeindliche. Diese resultieren aus der Pflicht der Gemeinde zur Armenersunterstützung gegenüber allen Inhabern des Bürger- oder Heimatrechts. Die Städte machen daher Niederlassung und Verehelichung von bestimmten Voraussetzungen abhängig, wie Erwerb von Grundbesitz, Aufnahmegebühren oder Vermögensnachweis, um den Kreis möglicher Hilfsbedürftiger klein zu halten (16).

Auch die legitimen Anwärtter auf eine 'Stelle', in der Regel die ältesten Söhne können ihre Ehepartner nicht beliebig wählen. Nicht emotional-affektive Beziehungen strukturieren die Partnerwahl, "sondern soziale und ökonomische Motive, die sich aus den Erfordernissen der materiellen Versorgung der Angehörigen" (Mitterauer/Sieder 1980, 143) und der Weiterführung des 'Hauses' ergeben. Der zukünftige Ehepartner ist als Arbeitskraft im 'Haus', als Oberhaupt des Familienverbandes oder als 'Kapitalbringer' von Bedeutung für die gesamte Familie und Verwandtschaft. Die ökonomische Abhängigkeit der Kinder vom 'Haus' und das starke Interesse der älteren Generation an einer Stabilisierung des Besitzstandes verhindern eine individuelle Wahl. "Die daraus bedingte Einschränkung des Kreises potentieller Ehepartner (findet / RV) ihre Berechtigung in der sozio-ökonomischen

Rolle des künftigen Gatten." (Mitterauer/Sieder 1980, 143). Die Eheschließung berührt die Interessen beider Familien; die Eltern bestimmen Partner und Zeitpunkt. Montaigne faßt die damalige Auffassung zusammen, wenn er sagt, "daß man nicht für sich selbst, sondern für seine Nachkommenschaft, seine Familie heiratete" (17). Liebe kann kein Motiv für eine Heirat sein, im Gegenteil, Montaigne bezeichnet "die Vermischung von leidenschaftlicher Liebe mit achtbaren familiären Gefühlen als eine Art von Inzest" (ebda.). Liebesheiraten sind ungewöhnlich und werden für gefährlich gehalten.

Recht aufschlußreich ist Möllers Auflistung von Heiratsgründen, die er aus der Analyse verschiedener Biographien gewonnen hat: Er stellt fest, daß "Meister Dietz, halb unfreiwillig, eine Witwe heiratete, die eine Konzession für sein Gewerbe besaß, ebenso Harnisch, bei dem gegenüber der zehn Jahre älteren Frau kaum Liebe vorauszusetzen ist. Die Hochzeit seiner fast noch kindlichen Stieftochter wurde von Dietz hinter dem Rücken von Mutter und Tochter brieflich arrangiert; Steube heiratete nach vieljähriger Wanderschaft die Tochter seines Lehrherrn, ohne daß etwas von einer stärkeren emotionalen Bindung sichtbar würde; Händler wurde von seinem Vater zur Ehe mit einer - älteren - Frau, der er keinerlei 'Affection' entgegenbringen konnte, gezwungen; Sachse zog die Konsequenz aus der folgenreichen Liebschaft mit einer 'weder mehr jungen, noch vermögenden' Frau... Nach Bronners Schilderung war die Heirat seiner Eltern zwar nicht durch materielle Gesichtspunkte motiviert, aber auch hier scheint mir keine Nötigung vorzuliegen, die vorhandene Zuneigung als Liebe einzustufen. Seine Freundin Minchen heiratete aus Versorgungsgründen einen älteren Mann, der früher aus ähnlichen Motiven eine bedeutend ältere Witwe zur Frau genommen hatte. Als Kühn um die Hand seiner Frau anhielt, kannte er sie nur vom Sehen und dem Namen nach; Braeker, den man in diesem Zusammenhang wohl anführen darf, gab sein 'guter Genius' ein, das er 'nicht bloß (seiner) Sinnlichkeit folgen solle', denn wenn er auch die Bekanntschaft mit mehreren Mädchen machte, die ihm besser gefielen als seine

spätere Frau, so war doch keine darunter, die 'so gut für (ihn) zu taugen schien als sie'... Im 18. Jahrhundert jedenfalls lebten Gestalten wie der 'vor Liebe kranke' Gottfried Walther, der, als ihm in der Fremde von einer wohlhabenden Meisterstochter ein Heiratsantrag gemacht wird, 'schwindlig' hinsinkt, vorzugsweise in der Phantasie von Schriftsteller der Oberschicht" (Möller 1969, 305f.). Hier zeigt sich, daß Liebe keineswegs eine Voraussetzung gewesen ist für das Zustandekommen, die Dauer und das innere Gleichgewicht einer Ehe. Es wäre freilich naiv anzunehmen, daß es keine affektiven Bindungen gegeben habe. In Verbindung mit Heirat und Ehe sind sie jedoch unwesentlich und irrelevant.

Wenn in der Hausväterliteratur ehelich Liebe gefordert wird, dann ist damit nicht die erotische Liebe gemeint, sondern eher eine Art christlicher Nächstenliebe, die den Ehegatten von Gott besonders geboten ist und sich von der Nächstenliebe noch durch das Moment der Dauer unterscheidet. Liebe und Treue können daher formelhaft zusammengefaßt werden. Von dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer wechselseitigen Neigung wird diese 'Liebe' nicht berührt, aber sie allein wird als die tragende Kraft angesehen, die eine gute Ehe ermöglicht (18). Das Ideal der erotischen Liebe in der Ehe gehört einer späteren Zeit an. Seine Verbreitung muß im Zusammenhang gesehen werden mit der Auflösung des 'ganzen Hauses' und der Entstehung der 'bürgerlichen Familie'.

Das in das häusliche Leben integrierte eheliche Leben mit seinem Charakter einer Zweckgemeinschaft und seiner herrschaftlichen Struktur bietet keinen Nährboden für eine gleichberechtigt gedachte erotische Liebe und verhindert das Aufkommen von Intimität. Materielle Sorgen und starke Arbeitsbelastung infolge der geringen Entwicklung der Produktivkräfte stehen der Erotisierung der Beziehung entgegen. Liebe kann sich auch als Norm in diesem Kontext nicht ausbreiten. Zudem ist das Gattenverhältnis ja in erster Linie bestimmt durch die Überordnung des Mannes und die Unterordnung der Frau, die aus der behaupteten Notwendigkeit der

Herrschaft des Hausvaters für die 'gute Ordnung' des 'Hauses' resultieren. Der Mann soll die Frau aber auch "in ihrem persönlichen, religiösen und sittlichen Leben regieren" (Hoffmann 1959, 116 / Hervorhebung im Original). Die Frau gilt aufgrund ihres Geschlechtscharakters als so haltlos, daß sie der 'leitenden Hand' des Mannes bedarf. "Der Mann soll seine Frau nicht nur regieren, weil sie zur Leitung des Hauswesens nicht so befähigt ist wie er, sondern weil sie ohne ihn ihre eigentlichen menschlichen Ziele nicht erreichen kann" (ebda.). Hier wird die Abhängigkeit der Frau in vollem Umfang deutlich. Die geforderte eheliche 'Liebe' befestigt die Unterordnung unter den Mann, denn "als Liebe zu einem Höhergestellten (ist sie / RV) immer mit Ehrfurcht und Ehrerbietung verbunden, die die Frau ihrem Manne als dem ihr von Gott gegebenen Herrn schuldig ist" (Hoffmann 1959, 129). Damit nimmt die 'Liebe' der Forderung nach Gehorsam ihre scharfe Spitze und soll so den an die eheliche Ordnung gebundenen häuslichen Frieden fördern.

Für die verheirateten Männer stellt die Ehe keine besondere Treueverpflichtung dar. Da einem Großteil der Menschen die Eheschließung aus wirtschaftlichen Gründen verwehrt bleibt und sie folglich nichteheliche sexuelle Beziehungen eingehen, ist dies nicht verwunderlich (19). "In den höheren Ständen wurde eine Frau ohne Geliebten bisweilen als reizlos oder gesellschaftlich kompromittiert angesehen. Ein Mann ohne Mätresse war entweder impotent oder finanziell ruiniert. In Reisebeschreibungen wurden die Möglichkeiten eines Bordellbesuchs in jeder größeren Stadt aufgeführt. Die unteren Stände hatten ihre Partnermobilität." (van Ussel 1980, 132). Sexualität ist weder erotisiert noch privatisiert (20). Die Trennung einer Ehe ist entsprechend ihrer Zielsetzung nur möglich und notwendig bei Unfruchtbarkeit der Frau, oder wenn sie sich als unfähig erweist, den Haushalt zu führen.

3.3 Das Kind im 'ganzen Haus'

Während die bürgerliche Kultur der Ehe als solcher einen Eigenwert zuschreibt, bestreitet das alteuropäische 'connubium sine prole est quasi dies sine sole' der kinderlosen Ehe jeden Sinn (21). Die Wertschätzung des Kindes liegt dabei nicht auf der Gefühlsebene, sondern auf materiellem Gebiet. Das Kind garantiert die Altersversorgung der Eltern und die Fortführung der Familie als Einheit des Besitzes. Die Kinder werden primär als Arbeitskraft betrachtet und ihre Wertschätzung hängt ab von der Arbeitsleistung, die sie erbringen können. Die Eltern haben sogar einen gesetzlich garantierten Anspruch auf die Mitarbeit ihrer Kinder (22). Shorter hat darauf hingewiesen (23), daß selbst die Mütter unter den sachlichen und materiellen Zwängen, denen die Haushalte unterstehen, das Wohlergehen ihrer Kinder vernachlässigen und ihnen - aus heutiger Sicht - gleichgültig gegenüberstehen. Dazu trägt auch die hohe Kindersterblichkeit in jener Zeit (24) bei, die bei einer stärker gefühlsgeprägten Einstellung emotional nicht verkraftbar ist. "Kaum mit einer eigenen Seele begabt, kamen sie (sc. die Kinder/RV) auf Grund von Gottes Willen, gingen wieder auf sein Geheiß und verdienten bei ihrem kurzen irdischen Aufenthalt wenig Sympathie oder Mitleid von seiten der Erwachsenen." (Shorter 1977a, 198).

Auf der anderen Seite bedingt die 'gleichgültige' Einstellung der Eltern gerade auch die hohe Kindersterblichkeit. Denn als die 'Familie' seit dem Ende des 18. Jahrhunderts aus später zu spezifizierenden Gründen einen höheren Grad an Emotionalität annimmt, verringert sich die Kindersterblichkeit ab Mitte des 19. Jahrhunderts in einem Ausmaß, das nicht allein mit Fortschritten in der Hygiene und Nahrungsmittelversorgung erklärt werden kann (25).

Das Vorherrschen zweckrationaler Beziehungen im 'ganzen Haus' steht einer Intensivierung und Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehung jedoch entgegen. Dies erklärt auch das frühe Verlassen des Elternhauses der Kinder im Alter von etwa 10 Jahren, um bei anderen Bauern Gesindedienste zu

leisten oder im Handwerk eine Lehre zu absolvieren, wenn die Arbeitskraft des Kindes nicht im Elternhaus benötigt wird.

Allgemeine und berufliche Sozialisation sind noch nicht getrennt und verbleiben im 'Haus', wenn auch oft nicht in dem der Eltern. Das Erlernen von Fertigkeiten und Kenntnissen erfolgt durch die Teilnahme der Kinder am Leben und an der Arbeit des 'ganzen Hauses' (26). Die Erziehung beruht auf dem Lehrverhältnis. Der Dienst im fremden Haus gilt als die Ausbildungsform schlechthin (27). Zwischen Kindern und Dienern besteht eine kategoriale Gleichsetzung, wie sie im Französischen in der gemeinsamen Bezeichnung 'garçon' für Junge und Diener (laut Ariès noch im 17. Jahrhundert) und der formelhaften Gleichsetzung von "Kind und Gesinde" im Deutschen ihren Ausdruck findet. Bedienstete, Lehrlinge und Gesellen sind vollständig in den Haushalt integriert (28), zu dem sie ja auch rechtlich gehören. Sie sind auch nicht - wie später - auf bestimmte Räume beschränkt. Ihre Situation darf man sich gleichwohl nicht zu idealisiert vorstellen. Der Macht des Hausvaters sind sie nahezu schutzlos ausgeliefert. Jede feste Regelung über Arbeitszeit und -lohn fehlt. Sie haben allenfalls festes Unterkommen und genießen einen gewissen sozialen Schutz, der aus der Unterstützungspflicht des Hausvaters resultiert.

3.4 Das 'Haus' als Ordnungsprinzip des Staates.

Dargestellt am Beispiel des Preußischen

Allgemeinen Landrechts (ALR) von 1794

Die bisherige Charakterisierung des 'ganzen Hauses' mit seiner Einheit von Produktion und Familienleben, die übrigens auch so etwas wie die heutige Freizeit, 'freie Zeit' als von Arbeit deutlich getrennter, nicht kennen kann, und mit seiner geringen Gefühlsbetontheit, zeigt die ungünstigen Voraussetzungen für das Herausbilden einer abgeschlossenen, durch Intimität gekennzeichneten Privatsphäre. Die Eingebundenheit des 'ganzen Hauses' in die staatliche Ordnung macht darüber hinaus deutlich, daß sich das 'Haus' von einer

'Öffentlichkeit' auch gar nicht abheben kann. Das 'ganze Haus' bildet prototypisch den Staat ab, es ist als 'Mikrokosmos' ein Abbild des gesellschaftlichen 'Makrokosmos'. Wie das 'Haus', wird auch das Gemeinwesen als Herrschaft interpretiert, "aus der Eltern Obrigkeit fließet und breitet sich aus alles andere" (29), wie von Gott verordnet. Und es sind die "Landesfürsten und Oberherrn ... patres patriae, das ist: Väter des ganzen Landes" (30).

Wenn es stimmt, daß das 'Haus' Ordnungsprinzip des Staates gewesen ist, muß dies seinen Niederschlag in der Gesetzgebung dieser Zeit gefunden haben. In den Gesetzen wird man zwar kein direktes Abbild des gesellschaftlichen Seins erwarten dürfen, sie widerspiegeln es vielmehr in verzerrter Weise. Unter Berücksichtigung ihrer Entstehungsgeschichte und der in ihr manifest gewordenen Interessen erlauben sie jedoch Rückschlüsse von erheblichem Wert. Im folgenden werde ich am Beispiel des Preußischen Allgemeinen Landrechts (ALR) von 1794, als der bedeutendsten der vorbürgerlichen Kodifikationen, die rechtliche Strukturgleichheit von Staat und 'Haus' aufzeigen (31).

Das ALR beginnt mit einer kurzen Skizze des Staatsaufbaus:

- §2 Die bürgerliche Gesellschaft besteht aus mehrern kleineren, durch Natur oder Gesetz oder durch beide zugleich verbundenen Gesellschaften und Ständen.
- §3 Die Verbindung zwischen Ehegatten, ingleichen zwischen Aeltern und Kindern, macht eigentlich die häusliche Gesellschaft aus.
- §4 Doch wird häufig auch das Gesinde mit zur häuslichen Gesellschaft gerechnet. (32)

'Bürgerliche Gesellschaft' ist hier nicht in der modernen nachhegelianischen Bedeutung zu verstehen, sondern meint die 'societas civilis', den politischen, weil statusrechtlich abgestuften Zusammenschluß aller freien Bürger und ist mit dem Staat selbst identisch. Die 'societas domestica', die häusliche Gesellschaft bildet ihren ökonomisch bestimmten Gegenpol. Diese häusliche Gesellschaft steht dem Staat nicht als natürlicher Verband mit eigenem Privatbereich gegenüber, sondern bildet neben Ständen, Zünften und Korporationen ein

weiteres abhängiges Element des politischen Zusammenhangs. Der Gesetzestext geht keineswegs von der Rechtspersönlichkeit der Individuen und der autonomen Gestaltung eines ihnen zugestandenen Bereichs aus, sondern von der geschlossenen Einheit des 'Hauses', auch wenn die Zugehörigkeit des Gesindes nicht mehr als völlig selbstverständlich empfunden wird (§3, §4). Die Ehe erscheint jedenfalls noch als reines Rechtsverhältnis und die naturbegründete Gesellschaft des §2 meint lediglich die Eltern-Kind-Beziehung (33).

Für diese Ansicht spricht auch, daß das ALR ein Familienrecht im modernen Sinn nicht kennt, und die entsprechende Thematik in das Recht der Gesellschaften und Verbände einreicht. Diese Einordnung der Beziehungen zwischen den Ehegatten (ALR, 2. Theil, 1. Titel), zwischen Eltern und Kindern (... 2. Titel), engerer Familie (... 3. Titel) und weiterem Verwandtenkreis (... 4. Titel), sowie die Rechte und Pflichten des Gesindes (... 5. Titel) zeichnet den Aufbau des 'Hauses' nach und führt übergangslos in das Recht weiterer Verbände (... 6. Titel: Von Gesellschaften überhaupt, usw.). In der Einordnung des Familienrechts in das Verbandsrecht spiegelt sich die Stellung des 'Hauses' "zwischen Individuum und Staat, damit auch der politische Grundriß und, da untrennbar mit diesem verbunden, insofern auch die wirtschaftlichen Bedingungen der vorindustriellen Gesellschaft wider(Dörner 1974, 32). Die Definition der Ehe als eines vertraglichen Rechtsverhältnisses im ALR ist Ausdruck dafür, daß sie ihre Legitimität als eheliche 'Gesellschaft' vom Souverän des Staates als der Instanz empfängt, die allein berechtigt ist, Rechtsnormen aufzustellen. "Die Ehe ist - gerade weil sie Rechtsform ist - kein Refugium des Privaten" (Huhn 1977, 150), und keine Institution, die der Selbstbestimmung des Individuums - unabhängig von übergeordneten Zwecken - dient.

Die Bedeutung der Heirat über die individuelle Ebene hinaus ist bereits angesprochen worden. Das ALR kennt verschiedene Heiratsbeschränkungen, die dem Rechnung tragen. Das Eheverbot wegen Ungleichheit des Standes (34) dient der Abschirmung des Ersten Standes und ermöglicht eine Einheirat

allenfalls einer bürgerlichen Oberschicht. Das ALR nennt "Beamte ..., Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Unternehmer erheblicher Fabriken ..." (35). So wird ein politisches System stabilisiert, in dem der Status völlig von der Geburt abhängig ist.

Die Dominanz wirtschaftlicher Interessen bei der Heirat wird besonders deutliche bei Gutsuntertanen, die zur Heirat der Einwilligung ihrer Herrschaft bedürfen (36). Diese kann verweigert werden, wenn der zukünftige Ehepartner "wegen Liederlichkeit, Faulheit oder Widerspenstigkeit bekannt ist ..." (37), oder "wegen körperlicher Gebrechen unfähig ist, den wirthschaftlichen Arbeiten, deren Verrichtung ihr obliegt, gehörig vorzustehen." (38). Das gleiche gilt, wenn der Untertan selbst aus letzterem Grund eine Familie zu ernähren außerstande ist (39).

Die Heiratskontrollen auf der Ebene des 'Hauses' sind im ALR aber auch schon vom Gedankengut der Aufklärung berührt. "Ohne die freie Einwilligung beider Theile ist keine Ehe verbindlich" (40) und "Aeltern können ihre Kinder zur Wahl eines künftigen Ehegatten nicht zwingen" (41). Das ist allerdings zu relativieren. Ein Kind kann ohne Einwilligung nämlich keine gültige Ehe schließen (42), oder kann enterbt werden (43). Betrachtet man nun die materielle Abhängigkeit des Kindes als lohnloser Mitarbeiter im 'Haus' und das Vorliegen eines 'erheblichen Grundes' (44) zur Verweigerung der Einwilligung, "wenn den künftigen Eheleuten das nöthige Auskommen fehlen würde" (45), so wird deutlich, daß es im Belieben des Hausvaters liegt, die Voraussetzung zur Versagung der Heiratserlaubnis zu schaffen. Da sich ein Sohn auch erst mit der wirtschaftlichen Selbständigkeit 'emanzipiert' (46), ist eine Heirat nur mit, nicht aber gegen den Willen des Vaters möglich (47).

Diese kurze Skizze des Familienmodells des ALR zeigt den Aufbau des Staates auf dem 'Haus', und erklärt damit die Unmöglichkeit, das 'Haus' als private Sphäre zu begreifen. Der Anspruch des aufgeklärten spätabolutistischen Staates, dessen Produkt das ALR ist, familiäre Beziehungen voraussetzungslos nach feststehenden Ordnungsvorstellungen zu

gestalten, ist theoretisch legitimiert durch die Auffassung der Ehe als Rechtsverhältnis, sowie durch die politische Relevanz des 'Hauses' als Element des Staatsaufbaus.

Dörner weist darauf hin, daß das ALR in zwei Punkten von dieser Linie abweicht. Erstens versucht das ALR, die konkrete staatliche Ordnung zu stabilisieren (politische Heiratskontrollen, Scheidungsfreiheit aus bevölkerungspolitischen Gründen). Zum anderen schwächt es - z.B. durch die prinzipielle Heiratsfreiheit, vermögensrechtliche Befugnisse der Frau, Einschränkung der absoluten väterlichen Gewalt - die patriarchalische Autorität. Hier schlägt der Widerspruch in den geistigen Grundlagen des ALR auf die familienrechtliche Ebene durch: "Während in der politischen Theorie die Familie als 'häusliche Gesellschaft' immer noch zum ökonomischen und herrschaftlichen Unterbau des Staates gehört, dieser demnach mit der hierarchischen Struktur der Familienorganisation ihren Zusammenhalt und damit seine eigenen Grundlagen zu sichern bemüht sein muß, rückt die aufklärerische Ethik das Glücksstreben des Individuums in den Mittelpunkt und fordert dessen Freisetzung aus den traditionellen sozialen Bindungen." (Dörner 1974, 66). Diese Widersprüche haben ihre Ursache nicht zuletzt darin, daß das ALR, dessen Entstehungszeit schon in den Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft fällt, bereits durch das 'öffentliche Raisonement der zum Publikum versammelten Privatleute' (Habermas) hindurchgegangen ist (48).

